

Kenntnisse erwirbt man sich nicht von heute auf morgen, so von ungefähr. Sie werden nur dem zuteil, der sich in systematischer Arbeit, in langwierigen Auseinandersetzungen der Mühe eindringender Überlegungen unterzieht. Wenn Ludwig Klages sagen konnte, daß nur derjenige Psychologe sei, der der Psychologie „ein Leben lang“ widmet, muß man nicht der Auffassung sein, daß dies erst recht von der Philosophie gilt? Theorien „ad hoc“ zeichnen sich meist dadurch aus, daß sie schnell überholt oder in sich unhaltbar sind.

Bedenkt man nun, daß der Analysand gezwungen wird, Analytiker aufzusuchen, die in weltanschaulicher Verschwommenheit, in einer Art Mystizismus, beheimatet sind, so mag man die Folgen leicht absehen. Hinzu kommt noch, daß es sich bei den Analysanden oft um Menschen handeln wird, die weltanschaulich ungefestigt, charakterlich unausgereift sind. Selbst reifen und erfahrenen Menschen könnte eine analytische Situation zur Gefahr werden. Diese ist ja durch eine innige Verwebung der Schicksale der beiden Partner bestimmt. Die Vertrauensstellung des Analytikers wird in jedem Fall von der größten Bedeutung sein. Wenn aber die weltanschauliche Ausrichtung zu wünschen übrigläßt, wie soll der Einfluß anders als von Fragwürdigkeit oder sogar Nachteil gekennzeichnet sein?

Wer glaubt, die Lehranalyse ermögliche gerade selbständige Findung und eigenständiges Wachsen, verkennt die Lage. Der Kontakt sorgt im Fall des gegenseitigen Vertrauens für eine Angleichung, die um so mehr eine Angleichung des Standpunktes des Analysanden an den des Analytikers wird, als der Analytiker den Analysanden an Jahren und Erfahrungen überragt.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen — und darin ist Kretschmer recht zu geben —, daß die Entwicklung innerhalb der Psychotherapie noch sehr in Fluß ist. Noch nicht einmal Umrisse deutlicher Art zeichnen sich bislang ab, so daß fast nur eine große Anzahl recht

ungeklärter, im Kurzverfahren gedauter Erfahrungen zur Verfügung stehen, keineswegs aber systematisch verarbeitete Erkenntnisse oder gar klare philosophische Einsichten. Es sei gerne zugegeben, daß mancher Autor in vorsichtiger und verantwortungsbewußter Weise sich vor Verallgemeinerungen unstatthafter Art zu hüten strebt. Die Tatsache läßt sich einstweilen nicht ändern, daß man von einer brauchbaren Metaphysik der Seele noch meilenweit entfernt ist. Wie will man es aber rechtfertigen, in einem Zustand unfertiger Überzeugungen (man denke in dem Zusammenhang nur an die Jungsche Konzeption des Unbewußten, die nicht nur psychologisch unerwiesen, sondern auch metaphysisch wahrscheinlich unhaltbar ist), einen „Zunftzwang“ dahingehend auszuüben, daß jeder angehende Therapeut verpflichtet ist, sich einer Tiefung zu unterziehen?

Hubert Thurn S. J.

Ein Spiegel sowjetischen Lebens

Zu den Satiren Michail Sóschtschenko's¹

Sóschtschenko, dieser Stern erster Größe am sowjetischen Dichterkimmel, ist auch für uns in Deutschland schon längst kein Unbekannter mehr. Seine Geschichten reizten schon bald nach ihrem Erscheinen in den zwanziger Jahren zu Übersetzungen in alle möglichen Sprachen und rechtfertigten durchaus die Meinung, die der Autor selbst von ihnen hatte: „daß sie nämlich gar nicht so schlecht seien, und es schade wäre, wenn sie verloren gingen.“ Ja, heute kann man sagen: Sóschtschenko hat Bleibendes geschaffen, und seinen Namen wird man in der Geschichte der Weltliteratur noch

¹ Sostschenko, Der redliche Zeitgenosse. Sowjetrussische Satiren. Übersetzt von Grete Willinsky. (180 S.) Kassel, Harriet Schleber. DM 7.50. — Russisch wird der Name Soschtschenko gesprochen und geschrieben; eine Vereinfachung in Sostschenko ist also falsch.

nennen, wenn die verschiedenen Tendenzpoeten der UdSSR längst der verdienten Vergessenheit anheimgefallen sind.

Sóschtschenko war wirklich 15 Jahre lang der volkstümlichste Schriftsteller der Sowjetunion, vom einfachen Volk, für das er schrieb und dem er kreuz und quer durch das ganze Land seine Geschichten persönlich vorlas, geliebt und gefeiert. Vom Vater, einem ukrainischen Kunstmaler, erbte er das Talent feiner Beobachtung und plastischer Darstellung — wenige Striche, und alles lebt und lebt. Als Jurastudent war er in den ersten Weltkrieg gezogen, hatte dann den Bürgerkrieg mitgemacht und sich anschließend in allerlei Berufen sein Brot verdient. Er war Postbeamter, Milizsoldat, Schuster, Spitzel, Kontorist und Kaninchenzüchter, bevor er sein Talent entdeckte und, wie er selbst sagt, „beim schlechtesten aller Berufe“ landete — beim Satirenschreiben.

Das Leben des kleinen Mannes ist sein Objekt, er beschreibt es realistisch, humorvoll, mit einem Unterton von Melancholie. Die Sprache ist die der Straße, die ja seit den Tagen, da die Arbeiter- und Soldatenräte die neue führende Schicht darstellen, hoffähig geworden ist. Gespickt mit aufgefängenen Schlagworten der laufenden Propaganda, halbverstandenen und verrenkten Fremdwörtern, bringt sie die Welt der sowjetischen Zwischenkriegszeit, in der alle gleich sind oder es doch sein sollten, herrlich zum Ausdruck. Dabei will Sóschtschenko seine Leser vor allem zum Schmunzeln bringen, und das gelingt ihm vollkommen. So traurig und bitterernst auch das Thema ist — die Not, die Angst und Aussichtslosigkeit des sowjetischen Alltags —, mit Komik und Witz bittet er seine Zeitgenossen, die Sache doch nicht zu tragisch zu nehmen und sich mit Humor in das Unvermeidliche zu fügen. Er beschreibt und verulkt fast nie gemein-

hin menschliche Schwächen, die überall dieselben sind und in jedem Land und Volk ihre Blüten treiben, nein, seine Situationen sind in dieser Form nur möglich in einem Lande unter sozialistischer Diktatur. So hat natürlich jede seiner Geschichten eine verhüllte Spitze gegen das System.

Doch warum schritt die NKWD nicht schon damals gegen ihn ein, warum ließ sie ihn Triumphe der Popularität feiern? Warum platzte die Bombe erst 1946? Der Grund ist folgender: Vor dem letzten Weltkrieg war die Sowjetunion ein Vierteljahrhundert lang luftdicht von der Außenwelt abgeschlossen; das Volk war durch planmäßige Propaganda überzeugt, daß seine Nöte ganz allgemeinemenschlicher Natur seien, ja, daß es den vom Kapitalismus versklavten Völkern der westlichen Welt noch tausendmal schlechter gehe. Bürokratie, entsetzliche Wohnungsnot mit all ihren Begleiterscheinungen, Bestechung, Angeberei und Polizeiterror, dabei Mangel an den notwendigsten Gebrauchsgütern, da das ganze Volksvermögen der Rüstung geopfert werden mußte — all das schien damals mit der Natur des Menschen in ihrem augenblicklichen Entwicklungszustand gegeben. Dafür konnte niemandem ein Vorwurf gemacht werden außer den ausländischen Kapitalisten, die dem „fortschrittlichsten aller Völker“ keinen ruhigen Aufbau gönnten. Als aber die Rote Armee die westlichen Länder überflutet und zwischen Brand und Verwüstung doch noch die Spuren eines unvergleichlich höheren Wohlstandes entdeckt hatte, da ging den Verehrern Sóschtschenkos plötzlich ein Licht auf. Jetzt war es höchste Zeit für das Zentralkomitee der Bolschewistischen Partei, mit allen Mitteln gegen ihn vorzugehen. Er wurde aus dem Staatlichen Schriftstellerverband — wir nannten das bei uns Reichsschrifttumskammer — ausgeschlossen und wäre bei all seinem Talent und seiner Popularität einfach verschwun-

den, wenn er nicht — das Folgende stammt einzig aus sowjetischen Nachrichten — hoch und heilig Besserung und Umkehr versprochen hätte. Er wolle seinem Grundsatz, für die Kunst zu schreiben, endgültig entsagen und nur noch, nach Stalins genialer Prägung, „Ingenieur der Seelen“ sein, einzig und allein die Interessen der Partei und des Staates vertreten. Durch einen patriotischen Roman über die Belagerung Leningrads werde er seinen guten Willen beweisen. Und wirklich, bereits nach einem Jahr erschienen in der Moskauer Zeitschrift *Neue Welt* (Nr. 9/1947) neue Erzählungen unter dem Namen — Sóschtschenko.

Also erst im Jahre 1946 ist Sóschtschenko ganz verstanden worden, in Rußland — aber auch in Deutschland, wo seine Geschichten nie so aktuell waren wie gerade heute. Auch wir mußten zuerst Naziterror und Kriegselend am eigenen Leibe verspüren, um zu verstehen, was für alle Russen seit 30 Jahren eine Selbstverständlichkeit bedeutete: Schlangen vor den Läden, Trauben an den Verkehrsmitteln, Tauschwirtschaft und Schwarzer Markt, Pappdeckel statt Fensterglas, KdF

und Gestapo und wie sonst die Dinge auf deutsch alle heißen, die Sóschtschenko's Kulissen bilden. Nachdem uns aber „Kohlenklau“ aus allen Zeitungsblättern und Schaufenstern (anstelle der mangelnden Ware) zur Sparsamkeit am Volksvermögen aufgefordert hat und in Gestalt des Gasmanes die Leitung einfach sperrte, wenn unser Verbrauch die zulässige Norm überschritten hatte —, seitdem können wir auch das Plakat über dem Bett im Sowjethotel ganz würdigen, das da lautet: „Schlaf schneller, Genosse, dein Kissen benötigt schon ein anderer!“

Allgemein ist zu sagen, daß jede der kurzen, oft nur drei bis vier Seiten umfassenden Satiren Sóschtschenkos, die das sowjetische Leben mit einer so natürlichen Selbstverständlichkeit widerspiegeln, daß man 25 Jahre lang keinen Anstoß daran nahm, — daß jede dieser Kurzgeschichten mehr über Rußland aussagt als lange Zeitungsartikel, bei denen man nie weiß, mit welcher Sachkenntnis und — mit welcher Tendenz sie geschrieben sind.

Günter Burger.

Besprechungen

Philosophie

Dasein und Glauben. Von Clemens Münster. (32 Seiten.) München 1948, R. Pieper. DM 1.80.

Die heutige Verwirrung geht auf einen Ausfall der Erkenntnis von gewissen Gebieten der Wirklichkeit zurück; ihre Unkenntnis läßt diese Gebiete nicht aufhören zu sein und zu wirken, aber ihrer Wirkung wird nicht mehr Rechnung getragen. Diese Gebiete sind das Übersinnliche, das nur im Glauben erfaßt wird. M. versucht, diesen Glauben zu analysieren, vielleicht etwas zu stark in Abhängigkeit von der Existenzialphilosophie. Es könnte manche irreführen, wenn Glaube als Entwurf dargestellt wird. Dem Verständnis des Glaubens dürfte man sich leichter von einer Analyse der Kate-

gorien der Personenkenntnis nähern (vgl. unsere Werke „Erkenntnistheorie“, „Personne Incarnée“). A. Brunner S.J.

Erkenntnistheorie. Von August Brunner. 2. Auflage. (378 S.) Köln 1948, Bachem. DM 9.50, geb. 11.50.

Sprache als Sprechen und Gesprochenes zugleich ist ein ausgezeichnetes Phänomen für die Erkenntnistheorie, einmal, weil sich alles Denken und darum auch die Philosophie im Mittel der Sprache vollzieht, dann weil sie weder ein rein äußeres, objektives Geschehen ist, noch ein bloß subjektiver Vollzug, sondern beides in einem und damit die Person kennzeichnet und die Schwierigkeiten des Cartesianischen Ansatzes im reinen Denken, das es gar nicht gibt, vermeidet. Die phänomenologische Untersuchung